

**Wissik, Tanja (2014): *Terminologische Variation in der Rechts- und Verwaltungssprache. Deutschland – Österreich – Schweiz*.** Berlin: Frank & Timme. ISBN 978-3-7329-0004-6, 366 Seiten.

Diese veröffentlichte Dissertation, die in der Reihe „Forum für Fachsprachenforschung“ erschienen ist, nimmt sich einer modernen und sehr interessanten Thematik aus dem Bereich der Terminologieforschung an, und zwar der Variation in Ausdruck und Inhalt von ähnlichen Termini. Die Idee von Variation ist, wie auch in der Arbeit angeführt wird, eigentlich jedenfalls der normativen Terminologearbeit fremd, die oft als die prototypische Form der Terminologieforschung gesehen wird. Dadurch entsteht leicht eine argumentative Kopplung zwischen Variation und qualitativ schlechtem Terminusgebrauch. In den letzten 20 Jahren ist aber die Tatsache von Variation und Variabilität in das Blickfeld auch der Terminologieforschung geraten. Die vorliegende Arbeit gehört nach ihrer Fragestellung und Aufmachung deutlich zu dieser eher deskriptiv orientierten Sparte. Die Arbeit reiht sich somit schön in einen aktiven und relevanten Forschungszweig innerhalb der Fachkommunikations- und Terminologieforschung ein. Wie die Arbeit selbst angibt, handelt es sich hier nicht um eine reine Fachkommunikationsarbeit, sondern um eine „empirische Untersuchung auf der Schnittstelle zwischen Fachsprachenforschung, Terminologiewissenschaft und Varietätenlinguistik“ (S. 1). Folglich spielt die Idee des Deutschen als plurizentrische Sprache, die selten aus der Sicht der Fachsprachenanalyse behandelt worden ist, in dieser Arbeit die zentrale Rolle. Schon aufgrund dieser Rahmenmerkmale hebt sich die Arbeit als zeitgemäß, forschungsrelevant und speziell hervor.

Die Einleitung erörtert die grundlegenden Forschungsfragen der Arbeit: Untersucht werden juristische Fachwörter und Fachwörter der Verwaltung auf dem Gebiet des Hochschulwesens, wie sie im deutschen, österreichischen und schweizerischen Kontext verwendet werden. Die Studie konzentriert sich auf die Untersuchung von Termini (Ein- oder Mehrwortbenennungen), bezieht aber auch Kollokationen und rituelle Redewendungen in die Untersuchung ein. Es werden grundlegend zwei Fragen untersucht: Erstens wird erörtert, inwieweit es Besonderheiten innerhalb der drei nationalen Kontexte gibt, die die Varianten voneinander unterscheiden, und inwiefern diese Besonderheiten in Wörterbüchern etc. kodifiziert oder sonst in Fachkreisen als standardisiert bekannt sind. Zweitens untersucht die Studie, ob es innerhalb der jeweiligen nationalen Varietäten ebenfalls Variationen gibt, u. a. auf Institutions- oder Regionalebene. Die Grundlage genau dieser Fragen wird in der Einleitung eher nicht dargestellt, wodurch die Forschungsfragen auch in ihrer Spezifizierung etwas unvermittelt dastehen. Anhand der Fragestellung könnte man aber annehmen, dass es darum geht, zu belegen, dass hier Varietäten im varietätslinguistischen Sinne vorliegen und wie diese herausgebildet und strukturiert sind. Es handelt sich somit um eine Fallstudie, die die Besonderheiten des Falles der deutschsprachigen Hochschulterminologie in unterschiedlichen Zentren des Deutschen als plurizentrische Sprache herausarbeiten möchte. Bei der Auswahl eines Falles für eine solche Studie kann man unterschiedlich vorgehen. Man kann u. a. einen Fall auswählen, anhand dessen die Fragestellung besonders typisch dargestellt werden kann. Der Vorteil dabei ist, dass man relativ sicher ist, Ergebnisse zu erhalten, die den Annahmen hinter der Fragestellung entsprechen. Die Autorin scheint hier nach diesem Prinzip vorgegangen zu sein, indem sie mit dem Hochschulbereich einen Bereich ausgesucht hat, in dem man unmittelbar Unterschiede in dem dahinterliegenden System erwarten würde. Diese Wahl ist völlig legitim und bedeutet lediglich, dass die Studie kaum unser Wissen über die Grenzen terminologischer Variation

erweitern kann und soll, wie dies bei der Wahl eines Bereiches der Fall wäre, in dem Variation unmittelbar unwahrscheinlich ist. Aber es bedeutet, dass man anhand des Falles gut die Methoden zur Erfassung von Variation testen und entwickeln kann, so wie es möglich wird, Argumente für die praktische Umsetzung der Ergebnisse aus der Studie in Didaktik und Lexikographie zu erarbeiten, wie dies auch am Ende der Arbeit erfolgt.

Kapitel 2 stellt die wesentlichen Merkmale einer plurizentrischen Herangehensweise sowie die Eckdaten der deutschen, österreichischen und schweizerischen Standardvarietäten vor. Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit Variation als Untersuchungsgegenstand in Linguistik und Terminologieforschung. Folgerichtig, da sich die Arbeit im Bereich der terminologischen Variation verortet und die Diskussion über den Wert einer variationsorientierten Herangehensweise an die Terminologieforschung die kürzeste Geschichte hat; so nimmt die Vorstellung unterschiedlicher Herangehensweisen zur Erforschung und Erklärung terminologischer Variation weitaus mehr Platz ein als der Teil über Variation in der Linguistik. Der Überblick berücksichtigt alle wesentlichen Arbeiten sowohl aus der generellen terminologischen Theorie als auch auf dem Spezialgebiet der Rechtsterminologie. Das dritte Kapitel enthält weiter Erörterungen zu den zentralen Grundbegriffen *Varietät* und *Variante*. Unter Varietät wird „die spezifische Ausprägung eines sprachlichen Verhaltens unter bestimmten sozialen Bedingungen, in bestimmten Situationen oder für bestimmte gesellschaftliche Funktionen“ (S. 57) verstanden. Varianten sind demgegenüber die einzelnen sprachlichen Einheiten auf Form- oder Bedeutungsebene, die eine Varietät konstituieren und die Variationen eines übergeordneten Elementes (Variable) darstellen. Anschließend wird insbesondere die Terminologie zur Klassifizierung von Varianten dargelegt und begründet, die anschließend für die empirische Analyse leitend ist.

Im vierten Kapitel wird der für die Arbeit gewählte Ansatz in Relation zu Fachsprache vorgestellt. Folgerichtig wählt die Autorin einen varietätenorientierten Ansatz, also einen Ansatz, der sich mit Fachsprache als Sammlung sprachlicher Mittel aus einem gesonderten funktional-situationalen Bereich befasst. Aus dem vorgestellten Fächer an Textsortengruppen, die die Hochschulkommunikation ausmachen, bezieht diese Arbeit insbesondere die Textsorten der Hochschul(selbst)verwaltung im weiteren Sinne ein, zu dem auch die normativen Texte gehören, die von Hochschulgremien verabschiedet werden. Folglich werden auch in diesem Kapitel kurz generelle Merkmale der Rechts- und Verwaltungssprache vorgestellt, wonach in dem darauffolgenden fünften Kapitel Arbeiten (hierunter auch Wörterbücher) präsentiert werden, die sich mit konkreten Aspekten der Rechts- und Verwaltungssprache in einer oder mehreren der untersuchten Standardvarietäten des Deutschen befassen. Es überrascht ein wenig, dass auch dieses Kapitel sehr deskriptiv ist, wohingegen kaum Diskussionen oder argumentative Bezüge zwischen den Arbeiten hergestellt werden. Im letzten der Grundlagenkapitel (Kapitel 6) werden die grundlegenden Entscheidungen auf dem Gebiet des Korpusaufbaus umfassend dargestellt. In diesem Kapitel haben argumentative Einordnungen der präsentierten Beiträge wesentlich mehr Platz. Auf dieser Basis wird dann der Korpusaufbau dargestellt und begründet. So wird das aufgebaute Korpus auf der Grundlage der Erörterungen nachvollziehbar als „statisches, annotiertes sowohl Spezial- als auch Vergleichskorpus“ vorgestellt (S. 103). Im restlichen Kapitel werden zuerst Aspekte wie Ausgewogenheit, Sampling und Vergleichbarkeit aus der Korpusforschung dargestellt und auf das vorliegende Korpus bezogen. Daraufhin werden gestützt auf Bezüge zur existierenden Forschung die Dimensionen dargelegt, auf deren Grundlage Texte und Textsorten für das Korpus ausgewählt und zusammengestellt worden sind.

Die Kapitel 7 und 8 stellen die Ergebnisse der unterschiedlichen Teile der empirischen Untersuchung dar. Es handelt sich hier um den Hauptteil der Arbeit, der insgesamt etwa 190 der 330 Seiten einnimmt, aus denen der eigentliche Dissertationstext besteht. Kapitel 7 beschreibt die Analyse des Korpus, wogegen sich Kapitel 8 mit der Erfassung des Standardisierungsstatus von solchen Varianten befasst, die nicht kodifiziert, also in Wörterbücher oder ähnliche Institutionen aufgenommen sind. Die Korpusanalyse soll sich mit der Bearbeitung solcher sprachlichen Einheiten befassen, die Kandidaten für Varianten zwischen den Standardvarietäten oder innerhalb der jeweiligen Varietäten sind. Da Frequenz eine geringe Rolle in diesem Zusammenhang spielt, wird statt der traditionellen Keyword-Listen mit reinen Wortlisten gearbeitet, die wiederum mit rechnergestützten Verfahren bearbeitet werden, um Kandidaten für Varianten zum Vorschein zu bringen. Diese Kandidaten werden dann in einem qualitativen Schritt wiederum untersucht und Vergleiche von Begriffsinhalten und sprachlichen Formen durchgeführt. Gesucht wurden Bedeutungsvarianten, die dieselbe Form teilen, sowie Formvarianten, die (in etwa) dieselbe Bedeutung teilen. Dabei wurden nur solche Varianten kandidaten aufgenommen, die sich dezidiert auf den Hochschulbereich beziehen oder terminologisch der Rechts- und Verwaltungssprache angehören. Sondervarianten der jeweiligen nationalen Varietäten, die aber eher der Alltags- oder Gemeinsprache angehören, wurden dagegen nicht berücksichtigt, was nachvollziehbar aus der Konzentration auf die besonderen Elemente der Fachsprache im Bereich der Hochschul(selbst)verwaltung folgt. Außerdem wird erhoben, ob die ausgewählten Varianten in Wörterbüchern etc. erfasst sind, um ihren Standardisierungsstatus zu ermitteln. Bei der Korpusanalyse werden systematisch die folgenden Arten von Varianten erfasst:

- Benennungsvarianten (ähnlicher Inhalt, unterschiedliche Form)
- Begriffsvarianten (ähnliche Form, unterschiedliche Bedeutung)
- Funktionale Varianten (ähnliche Funktion, aber im Detail unterschiedliche Bedeutung sowie unterschiedliche Form)
- Benennungen für Sachspezifika (Eigennamen, Gesetzesbezeichnungen sowie spezifische Begriffe, die es nur in einem der Länder gibt)
- Abkürzungen
- Kollokationen

Die jeweiligen Varianten der Varianten-Arten werden darüber hinaus danach klassifiziert, ob sie kodifiziert sind oder nicht. Über die Untersuchung der nationalen Situationen wird auch untersucht, wie homogen die einzelnen nationalen Varietäten sind. Als nächster großer Schritt in der Analyse wird quantitativ untersucht, wie die zahlenmäßige Relation zwischen den qualitativ ermittelten Varianten-Arten aussieht. Generell ist das Ergebnis, dass es bei den kodifizierten Varianten ein Übergewicht an Einwort-Benennungsvarianten gibt, wogegen das Bild bei den nicht-kodifizierten Varianten in den jeweiligen nationalen Kontexten unterschiedlicher ausfällt. Im Vergleich zwischen den drei Zentren des plurizentrischen Bildes gibt es die meisten fachlichen Sondervarianten in Texten aus Deutschland, die Unterschiede zwischen den Zentren sind aber geringfügig. Bei der Untersuchung interner Variation innerhalb der Zentren gibt es eine generelle Tendenz dazu, dass die Variation sich auf verschiedenartige Sprachverwendung bei unterschiedlichen Universitäten bezieht. In allen Teilstudien der quantitativen Untersuchungen sind die Varianten weitaus am häufigsten, die sich auf nur eine Universität beziehen. Bei Begriffs- und Benennungsvarianten sowie bei funktionalen Varianten gibt es jedoch weitaus mehr Beispiele für Varianten, die bei mehreren Universitäten verwendet

werden, als dies bei Abkürzungen und Varianten bei Benennungen von Sachspezifika der Fall ist – was aber wiederum auch nicht völlig überraschend ist (vgl. meine Überlegungen zur Auswahl des Falles oben).

In Kapitel 8 werden als Abschluss des empirischen Teils die Ergebnisse der Untersuchung vom Standardisierungsstatus der nicht-kodifizierten Varianten dargestellt. Die Untersuchung wird durchgeführt, um den Status jeder einzelnen Variante zu ermitteln. Wieder handelt es sich hier wohl um eine Untersuchung, die insbesondere im lexikografischen Kontext relevant ist, zumal keine generellen Schlüsse gezogen werden (können?), sondern lediglich der jeweilige Status ermittelt wird. Dieser Teil der Analyse wird in der Form einer ExpertInnen-Befragung per E-Mail-Fragebogen durchgeführt, bei der für jedes Zentrum zwei Sprach- und zwei FachexpertInnen einbezogen werden, die Urteile über Bekanntheit und Gebräuchlichkeit der Varianten abgeben.

Im abschließenden Kapitel 9 werden die Forschungsfragen aus der Einleitung auf der Grundlage der Analysen beantwortet. Darüber hinaus werden hier Translationsdidaktik und die Herstellung adäquater translatorischer Hilfsmittel als Anwendungsfelder für die konkreten Ergebnisse der Studie angeführt. Nach der Lektüre der Arbeit leuchten diese Angaben ein. Es wäre aber schön gewesen, wenn sie schon in der Einleitung stärker zum Vorschein gekommen wären, da sie nach meiner Auffassung in Wirklichkeit leitend für die Auswahl an Forschungsfragen gewesen sind.

Zusammenfassend erscheint mir die vorliegende Arbeit dort am stärksten, wo sie die praktischen Auswahlentscheidungen erörtert und theoretisch begründet, wie u. a. in den Kapiteln 4.3 (Auswahl der Textsorten für das Korpus) und 6 (Korpusaufbau). Hier merkt man, dass die Autorin einen guten, auch analytischen Überblick über die relevante Grundlage besitzt und diesen bei der Durchführung der praktischen Untersuchung einsetzen kann. Ein bedeutender Beitrag der Arbeit besteht natürlich auch in dem großen empirischen Teil, die die Durchführung einer umfassenden Erfassung des Untersuchungsgegenstandes dokumentiert und auch hier von der Kompetenz der Autorin zeugt. Das gilt auch insbesondere für das in Kapitel 7 induktiv entwickelte Klassifikationssystem, das höchst relevante Unterscheidungsmerkmale zur Erfassung des hier interessierenden Problems der Variation zur Verfügung stellt. Hier liegt ein wesentlicher methodisch-theoretischer Beitrag der Arbeit.

Dagegen leistet die Arbeit wohl auch aufgrund des ausgewählten Falles keinen allzu großen Beitrag zur Weiterentwicklung der Theorien zur Variation auf dem Gebiet der Terminologieforschung oder der Fachsprachenforschung im Allgemeinen. Der Untersuchungsgegenstand ist aus übersetzerischer und deshalb auch aus praktisch-lexikografischer Sicht interessant. Jedoch ist es wohl terminologietheoretisch unumstritten, dass wegen der Unterschiede in den jeweiligen Hochschulsituationen in Deutschland, Österreich und der Schweiz eine Variation bei den sprachlichen Elementen zu erwarten ist. Für den grundlegenden Wert der Arbeit ist dies allerdings nicht problematisch. Die Arbeit ist wegen ihrer sauberen methodologischen Herangehensweise besonders empfehlenswert für Forscher, die ähnliche Untersuchungen durchführen möchten. Und darüber hinaus ist sie für Leser interessant, die aus translationsdidaktischer und lexikografischer Sicht mit Variation in der Fachkommunikation arbeiten.

*Prof. Jan Engberg, PhD.  
Department of Business Communication  
Aarhus School of Business and Social Sciences  
Aarhus Universitet  
je@bcom.au.dk*